

Pax Romana und Pax Christiana

Ganz Galiläa ist von den Römern besetzt... Ganz Galiläa? Nein!

Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch.

Johannes 14,27

Gaius Octavius Augustus starb im vierzehnten Jahr christlicher Zeitrechnung, vor bald zweitausend Jahren. Seinen Ruhm als erster römischer Kaiser hat er nicht zuletzt seiner Heeresreform zu verdanken: Er wandelte die aus Kleinbauern rekrutierte römische Volksmiliz in ein straff durchorganisiertes Berufsheer um. Die römische Militärmacht war nun von kaum zu bezwingender Durchschlagskraft. Im Jahr 15 v.Chr. sandte Augustus seinen Stiefsohn Drusus im Alpenfeldzug über den Brenner und verleibte dem Imperium auch den östlichen Alpenraum ein – nicht ohne eine markante Spur der Zerstörung zu hinterlassen. Die Lehre vom gerechten Krieg jedoch, wie sie Cicero ausformuliert hatte, und religiöse Kriegsbräuche erlaubten Augustus, seine Expansionspolitik unter dem Anschein gerechter, friedlicher Gesinnung voranzutreiben, im Bewusstsein, er genieße die Zustimmung der Götter. Zwei Jahre nach dem Alpenfeldzug widmete der Senat dem Augustus die Ara Pacis, eine monumentale Darstellung seiner Friedenspolitik. Nicht von ungefähr machte die Ara Pacis einen besonderen Eindruck auf Mussolini, der die Reste des überbauten Altars unter schwierigen Bedingungen bergen ließ, um sie in imperialistischen Propagandaausstellungen zu präsentieren – 1938 einem Staatsgast, den Charlie Chaplin als „großen Diktator“ darstellen sollte.

Wir befinden uns im Jahre 14 n.Chr. Ganz Galiläa ist von den Römern besetzt... Ganz Galiläa? Nein! In einem kleinen Dorf beginnt ein jugendlicher Galiläer dem Eindringling inneren Widerstand zu leisten. Die innere Freiheit dieses Jugendlichen entwickelt eine Anziehungskraft, die die Römer schließlich vermuten lässt, dieser Jesus habe sich als „König der Juden“ aufgespielt – ein Affront gegen den großen Kaiser Tiberius. Als Jesus hingerichtet wird, ist er aus römischer Sicht nur einer von vielen kleinen Störenfrieden am Rand des Reiches, die mit einiger Regelmäßigkeit öffentlich zu henken sind: demonstrative friedenserhaltende Maßnahmen. Einem solchen Frieden, hinter dem sich eine Machtideologie verbirgt, setzt Jesus nach dem Johannesevangelium „seinen Frieden“ entgegen, den er seinen Freunden hinterlassen möchte: eine innere Erfahrung, die Jesus aus seiner Gottesbeziehung schöpft. Friede ist für ihn ein göttliches Geschenk, das mit starken persönlichen Beziehungen verbunden ist, wie es Psalm 85 mit einmaliger Kraft zum Ausdruck bringt: „Ich will hören, was Gott, der Herr spricht: ja, er spricht Frieden zu seinem Volk und zu seinen Frommen... Verbundenheit und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich; Treue sprosst aus der Erde hervor, Gerechtigkeit schaut herab vom Himmel.“

Jesus blieb seinen Freunden als ein Mensch in Erinnerung, der seinen Frieden gefunden hatte, obwohl sich das System gegen ihn wandte, um ihn zu vernichten. Der scheinbar Unwichtige wurde auf unscheinbare Weise wichtig. Er entfaltete eine größere Wirkung als jeder römische Kaiser. Warum? Vielleicht auch deshalb, weil die Sehnsucht nach dem Frieden, den er gefunden hat, bis heute weiterlebt.